Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 75 (2000)

Artikel: Augenschein

Autor: Faes, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324649

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Augenschein

Urs Faes

Die letzten Tage des Jahres waren voller Sonne, grell das Licht, von einem vor lauter Reinheit beinahe quälenden Blau der Himmel. Und nur mit Widerwillen erinnerte er sich daran, dass diese letzten Tage des Jahres auch die letzten des Jahrhunderts, des Jahrtausends waren. Das Licht, in verschwenderischer Klarheit, so schien ihm, öffnete Aussichten wie nie zuvor, liess die Ferne heranrücken und an die Perspektiven glauben, an Formen und Farben.

Aber die Gesichter der Leute, oder sollte er nicht doch sagen: der Menschen, liessen nichts merken von Aussicht und Zuversicht, die Unterkiefer blieben festgebissen, die Lippen hart, als sei nur zu erzählen von Elend und Angst, von schlechten Träumen und drohendem Unheil.

Aber vielleicht war das nur hier so, in dieser Gegend, die er lange kannte, an die er manchmal dachte wie an ein südliches Land –

Er war fort gewesen und hatte wieder einmal in diese Gegend zurückgewollt; übertrieben langsam bummelte er durch die Strassen, wie einer, der viel zu sehen hat. Er trat durchs Tor der Stadt, erstaunte da über ein misslungenes Grau, wunderte sich dort über viel Glas, über zu fein herausgeputzte Gehsteige, über zu blankpolierte Scheiben. Er freute sich über das Schattenspiel in den Altstadtgassen und mass, was er sah, an den Bildern der Erinnerung, wischte Fremdheit weg und Distanzen.

Zeit, die geht, die wächst und sich niederschlägt in der Irritation der Bilder.

Was ist also Zeit, hatte er in einem alten Buch gelesen, wenn mich niemand danach fragt, weiss ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiss ich es nicht.

Er sah die Menschen, oder sollte er sagen: Leute, gehen und eilen und laufen, immerfort, immerfort, Gesichter im Strom, Schritte im Gleichklang.

Schnell. Zielgerichtet. Erbarmungslos.

Und noch im Gehen, Laufen, Eilen assen und tranken und redeten sie, tätigten Anrufe, unterzeichneten Verträge und Dokumente, erwiesen Freundschafts- und Liebesbezeugungen.

Und manchmal nahm er Fetzen von Gesprächen auf, halbe Laute, karg, und eilig ausgespuckt, geschluckte Silben, unverständlich.

Er hörte genauer hin und erschrak, er verstand die Sprache nicht, fremd klangen ihm die Wörter, hohl und ohne Echo.

Er zögerte.

Vielleicht lag es an seinem Gehör, das mit dem Alter nachgelassen und sich so sehr an die Stille, in der er lebte, gewöhnt hatte, dass ihm die gesprochenen Laute der Menschen von heute fremd und fremdartig und daher unverständlich vorkamen; er tröstete sich mit dem Umstand, aus der Übung zu sein, nicht mehr vertraut mit den Lauten dieser Stadt und zu sehr daran gewöhnt, nur noch den leisen Stimmen zu lauschen, zu fliehen den Lärm der Zeit, den Gang der Dinge.

Aus dem fremden Klang der Stimmen flüchtete er sich in die fernen Bilder, tappte, leicht taumelnd, über das rohe Kopfsteinpflaster, die Altstadt hinunter, sah an den Fenstern hoch, betrachtete die Giebel der Häuser, die alte Brücke, den Fluss, das Grau der Felsen. Er gewahrte das leichte Beben der Luft überm Asphalt, und manchmal, kaum wahrnehmbar, ein trockenes Summen, von weit her.

Er entdeckte zwischen Fremdem Vertrautes, nahm es auf, erinnerte Tage in dieser Stadt, in diesem Jahrhundert, Herbst- und Wintertage überm Fluss, den Lärm einer Festfreude, ein Menschengewoge in den Strassen. Und immer wieder lange Abende mit Gesprächen, das Schlagen der Turmuhr, der Blick auf die Rebhänge.

Er bog ein in den Sekundentraum, fand die Tage und Jahre gebündelt in dem einen, dem gesammelten Augenblick: als würde er Jahrzehnte durchschreiten.

Als wieder die fremden Klänge der Stimmen ihn weckten, aufschreckten, wandte er sich an den einen, der vorgab, die alten Wörter noch zu kennen, die alte Sprache, die niemand sprach und niemand lernte. Ihn fragte er nach der Bedeutung der Wörter; manchmal bekam er eine Erklärung und manchmal nur ein Wort, das jetzt an die Stelle eines andern getreten war. Wir gehen mit der Zeit und ersetzen die alten Wörter durch neue, sagte der Mann, der sich als Worterklärer vorstellte, ein jetzt sehr gefragter Beruf, da mit dem Jahrhundert auch die Wörter gewechselt wurden und man damit schon lange angefangen hatte. Er zählte Beispiele von Wörtern auf, die man längst nicht mehr brauchte, und präsentierte stolz die neuen, die, der Zeit gemäss, in Gold und Glanz gefasst waren, rundgeschliffen, ohne Ecken und Kanten, ohne Borsten und Widerhaken. Schnell und rund müssen die Wörter sein, sagte der Mann, griffig.

Er blieb freundlich, geduldig, forderte ohne Scheu, beiläufig und gelassen, für jedes erklärte Wort einen bestimmten Betrag. Alles hat heute seinen Preis, sagte er, erklärte weitere Wörter und steckte die Beträge ein.

Der Besucher, der sich jetzt als Reisender ausgab, als Fremder unterwegs, fragte immer neue Wörter, die ihm einst wichtig gewesen waren, als er noch in dieser Stadt, an diesem Fluss, im eben vergangenen Jahrhundert lebte. Er wollte von der Erinnerung reden, die ihn mit der Brücke und dem Fluss verband, mit den kantigen Felsen und dem Schloss, den Schwaden von Nebel und Dampf überm Wasser, dem Sirren der Libellen und dem schwebenden Zittern der Falter in der Uferböschung, vom Innehalten und Ausatmen, vom Geruch nach Schwefel und Wärme, und dem Ruf einer Eule.

Aber er müsste erst das Wort Erinnerung erklären, das Wort Gedächtnis, das Wort Langsamkeit, das Wort Bild. Das interessierte den Andern nicht, er wollte nicht hören und schon gar nicht einen Preis dafür bezahlen. Was soll ich mit alten Wörtern, brummte er, mir genügen die neuen. Also unterliess der Reisende es, seine Wörter zu erklären, um wenigstens die Wörter der andern, welche ja die neuen Wörter waren, zu verstehen.

Manche Wörter, nach denen er fragte, kannte auch der Worterklärer nicht, sie waren nicht ersetzt, sie waren, wie er sagte, vergangen. Das sind die Wörter einer vergangenen Zeit, sagte der Worterklärer. Und er kannte nicht einmal die Geschichte von Herrn Kannitverstan, selbst das Wort war ihm fremd. Umständlich, sagte er, widerborstig, missklangvirulent. Er wiederholte dies letzte Wort, stanzte es in den Sonnentag.

Der Reisende glättete sein Nackenhaar, aber er bezahlte für die Wörter, die er wie Münzen in sein Gedächtnis steckte, und war glücklich darüber, dass ihm einer zuhörte und geduldig Auskunft gab. Er fragte ihn auch, was die Leute dieser Gegend denken, wenn sie nebeneinander hereilen, herschreiten oder herhasten oder im Café Süssigkeiten aus dem Automaten drücken, die Lippen hart, die Unterkiefer festgebissen, die Gesichter fortschrittsentschlossen, in Bewegung, pfeil- und pflichtschnell.

Sie sprechen, sagte der Mann, vom vergangenen Jahrhundert und all dem, was darin schief gelaufen war. Sie erzählen, fuhr der Worterklärer fort und verlangte nun die Bezahlung der Wörter-Tageserklärungs-Pauschale, von Krisen, Katastrophen und Krankheiten, von Kreuzen und Kriegen, von leeren Fabrikhallen und kaltgewordenen Bädern. Sie kennen die Zahl der Toten, der Gefallenen und Verwundeten, die Namen der Seuchen und Gefahren, der geschlossenen Betriebe und verlassenen Häuser, und sie wissen um das vergangene und noch immer fortdauernde Unheil.

Und was sagen sie von der Zukunft, fragte der Reisende. Die Leute hier, in dieser Kleinstadt am Fluss, reden nie von der Zukunft, vom neuen Jahrhundert. Sie reden nur von der Gegenwart und, in seltenen Momenten, auch von der Vergangenheit, aber im Grunde mögen sie nichts anderes als die Gegenwart, den Augenschein.

Der Reisende fand das sonderbar und wagte noch einzuwerfen, man stünde doch am Anfang eines neuen Jahrhunderts, könne, sich erinnernd, zurückschauen und, mit Erwartungen, vielleicht gar Hoffnungen, vorwärtsblicken, in dieses Licht, das so verschwenderisch über die Dächer komme.

Während der Worterklärer den Reisenden verdutzt ansah, geradezu anglotzte, erinnerte dieser sich an seine ersten Gänge den Fluss entlang, über den schmalen Uferweg unter der Hochbrücke, flussaufwärts, im flackernden Schatten der Bäume, da hatte das eben vergangene Jahrhundert noch in seiner Blüte gestanden, in den Yellow-Submarine-Jahren.

Der Reisende suchte vergeblich nach Münzen, da Sondererklärungen in der Tagespauschale nicht vorgesehen waren. Er wollte zur Bank, um Geld abzuheben oder gar ein Darlehen für den Kauf weiterer Wörter aufzunehmen. «Wörter sind mir wichtiger als Geld, gehen wir also zur Bank», murmelte er ohne Überzeugung.

Jetzt lächelte der Andere zum ersten Mal.

Sie wissen auch *das* nicht, sagte er mit Erstaunen.

Der Reisende wollte ihn bitten, ihm auch *diese* Erklärung noch zu verkaufen. Doch Wörter auf Pump liess sich der Andere nicht entlocken. Zuviele, er sagte Klienten, waren ihm Wörter schuldig geblieben; ganze Wortschuldhypotheken wären aus den vergangenen Jahrzehnten noch abzutragen, seufzte er.

Der Reisende wollte noch einmal aufbegehren, von Wucher und Ungerechtigkeit reden, von Nachsicht und Nachzahlen, von Gut und Güte.

Doch das waren Wörter des vergehenden, des vergangenen Jahrhunderts, Wörter, die niemand mehr kannte, nicht einmal ein Worterklärer.

Plötzlich lächelte der Reisende. Und nickte lange. Nickte sich selber zu.

Warum ist mir das nicht eher eingefallen?

Er schlug sich vor die Stirn.

Er würde keine neuen Wörter mehr kaufen, denn gekaufte Wörter mochte er gar nicht.

Während er nun langsam am Fluss entlang ging, auf die neuen Häuser blickte, das Licht in den Glasfenstern sich spiegeln sah, hörte er manchmal wieder die eilig Vorübergehenden in fremden Lauten reden, die ihm nichts bedeuteten.

Und er lehnte sich zurück in die alten Bilder, sah sich nochmals durch die Stadt gehen, über die alte Brücke, den Trampelpfad am Ufer entlang bis hinauf zum

Kloster in der Biegung des Flusses. Er liess sich fallen durch das Sieb der Zeit, das die weit entfernten Bilder in dem einen Augenblick zusammenschob, die Häuser, Kamine, Hallen entschwinden und das Grün überhand nehmen liess und die vergangenen Jahrhunderte verband mit dem einen, dem neuen.

Quid est ergo tempus, fragte er sich wieder, in einer Sprache, die ebenso vergangen war wie die seine, was aber ist die Zeit, ein Geheimnis – wesenlos und allmächtig? Eine Bedingung der Erscheinungswelt, eine Bewegung, verkoppelt und vermengt mit dem Dasein der Körper im Raum und ihrer Bewegung? Wäre aber keine Zeit, wenn keine Bewegung wäre?

Er liess die Frage, als wäre sie eine Seifenblase, über die Dächer schweben und legte sich schlafen.

Langsam die Augen öffnend und zurückfallend in den Tag sah er fern über der Stadt die Leuchtschrift, die das neue Jahrtausend begrüsste. Rot wie ein Feuerball, wie ein Flammenmeer, ein Fanal des Schreckens, fragte er sich, oder einfach rot wie der Klatschmohn auf den Feldern?

Er entschied sich für den Mohn. Er wollte sich für einmal an die Blumen halten, auch wenn er wusste, er müsste auch dieses Wort wieder erklären.